

Fibelstudien

Autor(en): **L. F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **17 (1912-1913)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fibelstudien.

Just ein halbes Dutzend sind es, über die ich — damit es bei der gegenwärtig gedeihlichen Fibelproduktion nicht noch mehr werden — Bericht erstatten muss. Sie haben mich beim Durchsehen bis auf zwei ziemlich unfroh gestimmt, obschon sie äusserst korrekt, äusserst methodisch aufgebaut sind.

Die Anschauungen über die Eigenschaften einer guten Fibel haben sich im Laufe weniger Jahre, dank der revolutionären Arbeit eines Scharrelmann und eines Gansberg, gewaltig geändert. Es scheint uns heute selbstverständlich, dass dem Inhalt dieses ersten Lesebuches mehr Bedeutung beigemessen werde als der methodischen Bearbeitung, jener das Primäre, diese das Sekundäre sein müsse. Es genügt, um dieser Anforderung gerecht zu werden, nicht mehr, dass ein Fibelautor methodisch sattelfest sei, notwendiger ist, dass er bei originellem Empfinden genaue Kenntnis des kindlichen Gedankenlebens, der kindlichen Ausdrucksweise besitze und nur darauf hinziele, dem kleinen Leser einen Stoff zu bieten, der ihn in Form und Inhalt zu fesseln vermag. Aus dem literarisch wertlosen Uebungsbuch hat sich ein erstes Lesebuch entwickelt, das Anspruch auf künstlerischen Wert erhebt. Es berührt daher peinlich, dass noch immer Fibeln sich auf den Büchermarkt verirren, ja ein ganz beschauliches Dasein führen, die so ganz noch im traditionellen Fibelstil befangen sind und als ganze Modernisierung ein paar kolorierte Bildchen aufweisen. An diesem Übel krankt mehr oder weniger die Mehrzahl der Fibeln, die hier zur Besprechung aufliegen.

Da ist vorerst die Solothurnische Fibel Lust und Lehr, verfasst von Alb. Annaheim, verlegt bei Orell Füssli, Zürich, die auf Januar 1911 für den Kanton Solothurn obligatorisch erklärt wurde. Gesündigt wird hier weder gegen den methodischen Grundsatz „vom Leichterem zum Schwereren“, noch gegen den „vom Einfachen zum Zusammengesetzten“, und wie diese schönen Grundsätze alle heissen mögen. Aus einem Bildchen, das einen Gegenstand — hier und da wirds eine Gruppe, die sofort das Bild lebensvoller gestaltet — wird ein Laut nach dem andern gewissenhaft gewonnen, zuerst die Selbstlaute, dann die stimmhaften, hierauf die stimmlosen Dauermitlaute usw. Es wird auch etwa der Versuch gemacht, — fiele er nur etwas energischer aus — Zusammenhang in die Wortgruppen zu bringen. Gekünstelt und unnatürlich fällt dieser Versuch aus, weil aus schultechnischen Gründen das Dingwort sowohl als der Notbehelf dafür, das kleingeschriebene Dingwort oder das Dingbild, zurückgedämmt werden. Dieses heimtückisch fehlende Dingwort erlaubt auch keine Verbindung der Bildchen mit dem Lese- oder besser Uebungsstoff. Das Auto sehen und davon nur das magere „au“ davontragen, den Zug förmlich über die Brücke schnauben hören und nur das z gewinnen, ist schmerzlich für den kleinen Renommisten, der gerne seine Motor- und Zugkenntnisse unter so stolze Namen rubrizieren würde, aber freilich, das erlaubt das System nicht. Ausser in der Lektion vom Schweineschlachten fliesst nirgends Blut, auch im zweiten Teil des Büchleins nicht, der nach der Einführung der Druckschrift nun Lesestücke bringt. In der trivialsten Weise werden hier die selbstverständlichsten Dinge konstatiert.

Umfängreicher, weil sie, deutsche Gründlichkeit bekundend, mehr Uebungsstoff enthalten, sind die zwei folgenden Werke, die ungefähr die nämlichen Mängel aufweisen wie die Solothurnische Fibel, nämlich:

1. Zöllner, Mein erstes Lesebuch, 2. Auflage, Emil Roth, Giessen.
2. Penseler, Steger-Wohlrabsche Fibel, Ausgabe E, Hermann Schroedel, Halle a. d. S.

Der Zöllner-Fibel ist eine Begleitschrift beigegeben, die uns gründlich sagt, wie tadellos methodisch der „Aufbau des Lautmaterials“, wie beschränkt der Uebungsstoff sei, und doch zieht dieser sich 57 Seiten lang in knöcherner Unbeweglichkeit hin. In Anbetracht dessen, dass auch die Druckschrift gleichzeitig eingeführt wird, ist das freilich kein Wunder. Der heutzutage allgemein gültigen Forderung, dass Sach- und Schreibleseunterricht unter sich eng verbunden seien — ein Grundsatz, der für den Unterricht viel bedeutungsvoller ist als die gewissenhafte Eingliederung der Laute — ist hier ebensowenig wie in der Penseler Bearbeitung der Steger-Wohlrabschen Fibel Rechnung getragen. Aus den Sätzchen, die hie und da auftreten, ist gewiss kein Wesens zu machen. Es bedarf der ganzen Geschicklichkeit des Lehrers, sie einigermassen für das Kind geniessbar und für den Unterricht verwendbar zu machen. Diese Geschicklichkeit hinwiederum stellen aber beide Fibern in Frage, da sie bis ins Kleinste den Lehrenden am Gängelbände führen. Der eigentliche „literarische“ Leseteil des „ersten Lesebuches“ enthält die konventionellen Lesestücke, die farblos, kraftlos, seicht dahinfließen: Die Kuh, die Katze, der Landmann, die Familie usw. Die Steger-Wohlrabsche Fibel dagegen findet wärmere Töne, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Dietleins Illustrierte Fibel, 5. Auflage, Schreiber, Esslingen und München, ist eine Normalwörterfibel. Sie sieht sehr solide aus, fester Einband, gutes Papier, deutliche schöne Schrift und farbige Bilder, die aber in der billigen Bilderbuchmanier gemacht, keine Eigenart verraten. Die Normalwörter werden zuerst klein eingeübt, in einem spätern Teil mit gleichzeitiger Einführung der grossen Druckbuchstaben richtig gestellt. Auch diesem Fibelübungsstoff ist es nicht gegeben, die Saiten des kindlichen Innenlebens zum Klingen zu bringen. Namentlich dem Stadtkind sind all die ländlichen, naturkundlichen Gegenstände, die ihm da aufgetischt werden, Dinge aus einer fremden Welt. Der Leseteil dieser Fibel bringt sehr viele Hey'sche Fabeln, die, in Menge auftretend, einfach unverdaulich sind.

Heinemann und Sandts Fibel für Stadtkinder, Julius Klinkhardt, Leipzig und Berlin sticht wohltuend ab gegen die vorher besprochenen, weil sie erstens kein heimatloses Geschöpf und zweitens sich darüber klar ist, welche Aufgabe die moderne Fibel zu erfüllen hat. Das Stadtkind, das Grossstadtkind speziell findet hier auf jedem Blatt Dinge seiner Umwelt. Da ist die Anschlagssäule, der Sprengwagen, der Milchmann, der Bahnhof, der Fluss mit den Schiffen, da sind auch die Soldaten. Da flutet das bewegte, arbeitsreiche menschliche Leben und Treiben, dem sein höchstes Interesse gilt, an ihm vorbei. Wort und Bild stehen in enger Wechselwirkung zu einander, das Normalwort wird von Anfang an gross geschrieben, die begleitenden Grundsätze der Leselernmethode sind gewahrt, trotzdem der Uebungsstoff lebensvoll gestaltet ist. Das sind grosse Vorzüge, welche die Fibel jedoch schon mit einer stattlichen Anzahl Schwestern zu teilen hat. Für Einführung nur einer Schrift im 1. Schuljahr sind bis jetzt die deutschen Fibern, auch diese, nicht zu haben, obschon als reicher Gewinn die vermehrte Pflege des mündlichen Ausdrucks und des gedanklichen Lebens des Kindes dabei abfallen würde. Doch sind ja rührige, deutsche Pädagogen längst am Werk, um durch Einführung der Antiquadruck- und Schreibschrift

die Schreiblesearbeit des ersten Jahres zu erleichtern. Anerkennenswert gut ist auch die Auswahl der Lesestücke: Grimm, Güll, Lohmeyer, Seidel, Salus, Falke, Gansberg, Scharrelmann finden sich vertreten, ja auch aus der bernischen Sammlung „Der kleine Erzähler“ von Hans Mürset sind zwei lustige Geschichten abgedruckt worden. Die Fibel, die nur 90 Pfg. kostet, lohnt gewiss die Anschaffung.

Als Dessert bleibt mir nun noch die Caspari-Fibel übrig, die in Richard Kentels Verlag für Volkskunst in Stuttgart erscheint. Gertrud Caspari ist bei alt und jung längst bekannt durch ihre Bilderbücher und Kinderfriese, die Lust und Frohsinn atmen und eine glückliche Begabung für das spezielle Gebiet der Kinderkunst verraten. So ist denn eine Fibel entstanden, die in bezug auf künstlerische Ausstattung ihresgleichen sucht. Sie besitzt aber noch etwas vor den andern Fibeln voraus. Wenn auch von einem tüchtigen Fachmann in methodischen Dingen beraten, hat die Künstlerin voll Verständnis und Interesse für die Welt der Jugend den Text selbst verfasst und zusammengetragen, so dass ein einheitliches, schönes Ganzes entstanden ist. Es herrscht eitel Jubel und Sonnenschein in diesen Blättern. Fast möchte der Pessimist in uns — oder ist es der Schulpedant? — oft sagen: Es ist beinahe zu viel Spiel im Spiel, gar so arkadisch gestaltet sich das Kinderleben leider zumeist nicht. Ein junger Dichter, dessen dramatisches Erstlingswerk mir sehr viel Eindruck machte, lässt eine Mutter, die ihren Kindern eine Geschichte von Sünde und Schuld erzählt hat, den Anspruch tun: „Sollen die Kinder nicht auch vom Leide wissen, ist doch ihr Leben einst so voll davon.“ Doch kann man mit einiger Berechtigung auch gegenteilig argumentieren. — Um auch der Form des Büchleins zu gedenken, sei hervorgehoben, dass jedes Wort, das hier gebraucht wird, ein Inventarstück aus dem Sprachschatz des Kindes ist. Dekorative Beiwörter, für die das Kind im Alter von 6—7 Jahren noch nicht viel Sinn hat, sind vermieden. Dramatisch belebt aber sind die Geschichten. Der Freude der Jugend an rasch fortschreitender Handlung wird voll auf Genüge getan.

Die Fibel ist auch darin zeitgemäss, wenigstens für deutsche Verhältnisse, dass sie in Antiquaschrift abgefasst ist, über deren Vorzüge als Anfangsschrift an dieser Stelle schon gesprochen wurde. Leider eignet sie sich in dieser Schrift weder als Begleitlektüre noch als Hauptlesebuch für schweizerische Schulen. Der Preis von Mark 2. 20 ist für Volksschulkreise unerschwinglich. Für den Privatunterricht wüsste ich mir kein willkommeneres Buch, und ich würde sofort die Fibel auf ihre praktische Wirkung hin prüfen. L. F.

Bericht über meine Studienreise in Deutschland

vom 8.—25. September 1912.

Abgelegt für die Unterrichtsdirektion des Kantons Bern.

Der Hauptzweck meiner Reise war, meine Einsicht in deutsche Seminarverhältnisse, die ich letztes Jahr gewonnen hatte¹, zu erweitern und zu vertiefen. Ferner wünschte ich, das Münchnervolksschulwesen, soweit es die Mädchenbildung

¹ Siehe mein Referat über die Lehrerinnenbildung.